

Die deutsch-jüdischen Beziehungen in Arnims Werk

Eric Leroy du Cardonnoy (Universität de Caen)

In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, wie Achim von Arnim die deutsch-jüdischen Beziehungen in seinen Werken beurteilt und darstellt. Abgesehen von tendenziösen Äußerungen in einer Rede vor der Christlich-deutschen Tischgesellschaft 1811¹, über deren Satzung Fichte sich lustig machte, und einigen in *Des Knaben Wunderhorn* übernommenen „Volksliedern“ (zum Beispiel *Die Juden von Passau*) zeigen seine Erzählungen, Theaterstücke und Romane ein sehr differenziertes Bild der deutsch-jüdischen Beziehungen. Darin geht es zwar um die Asymmetrie des deutsch-jüdischen Nebeneinander-, bzw. Zusammenlebens, jedoch ist Achim von Arnim bemüht, einen kulturkritischen Blick weiterzugeben, der seine eigene bedrohte adelige Position durch einerseits das Aufkommen der Industriellen Revolution und des Kapitalismus, andererseits die Verbreitung der Ideen der Französischen Revolution widerspiegelt. Dass die Juden dieser neuen „Welt“ zugeschlagen werden, mag nicht verwundern, denn sie standen nach dem Edikt von 1812 als vollberechtigte preußische Staatsbürger an exponierten Stellen dieser Umbruchsperiode. Die Position, die Achim von Arnim, nicht nur in seinem Werk, aber auch im eigenen Leben hinsichtlich der Juden bezog, hat ihm den Ruf eines Antisemiten eingehandelt. In den Aufsätzen, die die Frage behandeln, geht es darum die Position Arnims aufzuzeigen, die in Verbindung mit der persönlichen Auseinandersetzung des Dichters mit Moritz Hitzig 1811 und mit der finanziellen Lage des Autors gebracht wird, die ihn immer nach neuen Geldmitteln suchen und, wie er selbst einmal schreibt, „in des Juden Klauen fallen“² ließ. Am interessantesten ist vielleicht der Beitrag von R. Robertson, insofern er die Chronologie einerseits festzulegen, die den Beziehungen zwischen Juden und Deutschen innewohnenden Muster andererseits auszumachen versucht. Nach einer historischen Verortung der Arnimschen Einstellungen zu den Juden unterscheidet er drei Gründe für die Position Arnims den Juden gegenüber, die er erstmals theologisch, dann in einer so genannten Körperlichkeit und schließlich im ökonomischen Aspekt fundiert sehen möchte.

¹ Achim von Arnim, *Werke*, in sechs Bänden, Frankfurt/Main, Deutscher Klassiker Verlag (Hg. Von Roswitha Burwick, Jürgen Knaack, Paul Michael Lützeler, Renate Moering, Ulfert Ricklefs und Hermann F. Weiss) Hier Bd. 6, *Schriften*, 1992, S. 362ff. Es handelt sich um die *Über die Kennzeichen der Juden* betitelte Rede, auf die in den folgenden Seiten näher eingegangen wird.

² Ebd., Bd. 3, S. 546.

Von seinem Roman mit dem Kasperle-Theater *Gräfin Dolores* 1810 über sein Theaterstück *Halle und Jerusalem* 1811 bis zur Erzählung *Die Majoratsherren* 1819 mit der Figur der Vasthi tauchen immer wieder jüdische Figuren auf, die im Gespräch mit ihren deutschen Partnern ihre Position in der Welt im allgemeinen und ab und zu auch in der damaligen preußischen Gesellschaftsordnung im Besonderen herauszuarbeiten und zu begründen versuchen. Das Dialogische an der somit „neu“ gestalteten Identität macht einen wesentlichen Bestandteil der Beziehungen zwischen Deutschen und Juden in Arnims Werk. Darüber hinaus unterliegen diese Verhältnisse fast immer derselben Gestaltung, die auf der mehr oder minder gezeigten Abhängigkeit eines Adligen gegenüber einem Juden, der Bekehrung des Juden zum Christentum vor dem Tod beruht. Die anderen sozialen Kategorien kommen in diesem Problemfeld kaum zum Vorschein, und es ergibt sich der Eindruck, dass sich diese Beziehungen in einer in sich abgekapselten Sphäre abspielen.

Die Texte um die Jahre 1810-1812 kennzeichnen einen Höhepunkt in seiner Beschäftigung mit den deutsch-jüdischen Beziehungen, für die sein Drama *Halle und Jerusalem* und vor allem die Rahmenerzählung *Die Versöhnung in der Sommerfrische* emblematisch da stehen; erst dann 1818-19 mit den *Majoratsherren*, die zur Zeit der Hep-Hep-Krawallen herausgegeben wurden, taucht das Thema wieder auf³.

II

1810 erschien sein Roman *Gräfin Dolores*, in dessen *II. Abteilung: Reichthum* jüdische Figuren in einem Kasperlespiel auftreten. Wie Gisela Henckmann schreibt, könnte man das Stück von Seiten Arnims als „Satire auf die Abhängigkeit einzelner Fürsten von ihren ‚Hofjuden‘“⁴ lesen, gleichzeitig ist es auch ihm vielleicht zu viel Bedeutung im Rahmen des Romans beizumessen, da es nur als Unterhaltung, vor allem für die Kinder, vorgesehen ist. Es ist hier nicht weiteres als eine Jahrmarktposse im damaligen Geschmack, wo sowohl die Juden als auch der verarmte Fürst, der nicht mal ein Pantoffelheld ist, der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Fürsten und Juden werden auf dasselbe Niveau herabgesetzt zur Belustigung der Zuschauer.

Viel interessanter ist das 1811 erschienene Drama *Halle und Jerusalem*, wo die jüdischen Figuren eine zentrale Rolle spielen; der Stoff und die Motive beschäftigten Arnim seit Jahren,

³ Siehe hier die Entstehungsgeschichte in Achim von Arnim, *Werke*, Bd. 4 S. 1031-1040, wo aus dem Briefwechsel mit seinem Verleger klar ist, dass er schon im Februar 1819 die Erzählung beendet und abgeschickt hatte.

⁴ Ebd., S. 53. Sie spielt in dieser Hinsicht auf den Brief Arnims an Jakob Grimm vom Oktober 1810 an (Siehe A. von Arnim, *Werke*, Bd. 1, S. 785-86).

wie Ulfert Ricklefs schreibt, es gibt eine Kontinuität der Ideen und Konzepte⁵. Wie der zweigliedrige Titel schon andeutet, stehen die Beziehungen des Judentums zum Christentum im Mittelpunkt der Handlung. Der Jude, der nur an das Geld interessiert, die eng aufgefassten Gebote der jüdischen Religion verkörpert und seine Kinder aus Opportunismus taufen hat lassen, heißt Nathan. Sein positiver Widerpart ist der Ewige Jude Ahasverus, der sich durch seine Güte und seine Weisheit auszeichnet. Er versucht sich selbst, aber auch sein ganzes Volk zur Erlösung zu führen, indem er mit Hilfe seines Sohnes, Cardenio, und Celine eine Pilgerschaft nach Jerusalem antritt. Cardenio wurde „in frevelnder Gewalt erzeugt“⁶ seine Mutter war eine griechische Pilgerin und dafür muss Ahasverus um die Welt gehen. Auch wenn im ersten Teil die Beziehungen zwischen Christen und Juden bei dem traditionellen Schema und den gängigen Klischees des geizigen, geldgierigen Juden Nathan bleiben, entwickeln Ahasverus und Cardenio im zweiten Teil menschliche Gefühle und Würde: Der erste wird durch seine profunde Bekehrung zum Christentum erlöst, während die Juden, die bei ihrer Religion bleiben und von ihm dafür scharf gerügt werden, gegen das Ende des Stückes von ihm selbst aus dem Heiligen Grab verbannt werden; der zweite büsst für seine jugendlichen Sünden und stirbt in dem Tempel von begeisterten christlichen Pilgern ungewollt zertrampelt. Nach ihrer Bekehrung sterben also Ahasverus, Cardenio und Celine im Heiligen Grabe zu Jerusalem. Die Beziehungen mit dem Volk bleiben skizzenhaft und traditionell.

Die Versöhnung in der Sommerfrische wurde zuerst als Rahmenhandlung für die *Novellensammlung*, die 1812 erschien, konzipiert. In diesem Text wird eine jüdische Gestalt zum Zentrum der Handlung, die auch wie *Halle und Jerusalem* als eine Art Heilsgeschichte verstanden werden kann und noch einmal mit dem christlichen Tod des Juden, Raphael Rabuni, und dem Übertritt des Erzählers zum Katholizismus besiegelt wird. Hier wird zum ersten Mal die Beziehung eines Juden mit Vertretern des Volkes thematisiert. Raphael Rabuni, ein Mann mit ausgezeichneter Bildung, hat sich nach einem ausschweifenden Leben in Tirol zurückgezogen und unterhält ein intim geistiges Verhältnis mit Therese, der Schwester des Wirts, wo der Erzähler abgestiegen ist. Wie Gisela Henckmann bemerkt, gehört Rabuni jener Generation von Juden, die ihren Reichtum nicht mehr erwerben müssen, für die Besitz, Bildung, Wissen als eine Selbstverständlichkeit erscheinen. In Rabuni erkennt der Erzähler einen ehemaligen Freund. Als er Sebastian, dem Wirt, nach den Beziehungen zu

⁵ Ulfert Ricklefs, « Ahasvers Sohn. Arnims Städtedrama Halle und Jerusalem », in: *Universelle Entwürfe – Integration – Rückzug: Arnims Berliner Zeit (1809–1814)*. Hrsg. Von Ulfert Ricklefs. Tübingen: Niemeyer 2000 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 1), S. 143-244.

⁶ *Halle und Jerusalem*, S. 258

Rabuni fragt, lautet die Antwort: Vaterlandslosigkeit, Unveränderbarkeit im Wesen, erfolgreicher Umgang mit dem Geld, Verweichlichung und unnatürliche Macht⁷, so sind die überlieferten Klischees der volksmäßigen Judenfeindschaft. Interessanter ist aber einerseits sein Selbstbewusstsein als Jude, wo der angebliche jüdische Selbsthass zum Ausdruck kommt⁸, und andererseits seine politischen Ansichten bezüglich der Oktroyierung der staatsbürgerlichen Rechte an die Juden. Das *Gespräch über die Einbürgerung der Juden* zwischen Raphael und dem Erzähler ist selbstverständlich im Umfeld der damaligen Auseinandersetzungen um das Erlassen des Edikts in Preußen und eine Fußnote präzisiert, dass es für Staatsmänner vorgesehen ist, „damit wird es ausdrücklich aus der fiktiven Welt herausgehoben und als politischer Traktat gekennzeichnet.“⁹. Der Text ähnelt einem Streitgespräch: Rabuni beklagt zuerst sein Schicksal als Jude, die Absonderung und die gesellschaftlichen Misserfolge aufgrund der Religionszugehörigkeit, die Prahlerei, die damit einhergeht, die sinnlosen toten Gesetze der jüdischen Religion, der Erzähler dagegen versucht, den Zustand Rabunis erstens pathologisch zu deuten, er wäre hypochondrisch, dann rühmt er die frühe Geschichte der Juden, warnt vor der Verwechslung von Volk und Glauben, von Volkssinn und Glaubensgleichheit, worauf Rabuni die beiden notgedrungen verbunden werden will und schließlich den Bekehrungseifer, also die eigentliche Dynamik des Christentums, als das Beste angibt. Mit der Überzeugung der notwendigen Bekehrung endet den Hauptteil des Gesprächs. Aber im „Schluss“ werden andere Argumente vorgebracht, die andere Vorwürfe Rabunis zeigen. Das Interessanteste ist der Vergleich, den der Erzähler anstellt und das Gespräch abschließt. Denn für ihn sind die paranoiden Züge, die Rabuni als Charakteristikum der Juden an den Tag legt, nichts anderes als der Situation zu verschulden, in der die Juden und auch neulich die Deutschen selbst gewesen sind. Die Deutschen sind nicht so andersartig als sie meinen, sie haben auch dasselbe Schicksal wie die Juden erleiden müssen und die gegen sie vorgebrachten Vorurteile sind unberechtigt, und man könnte denken, dass die logische Folge davon wäre, dass sie mehr Verständnis und auch Akzeptanz

⁷ Ebd., Siehe auch S. 548 „Denn es ist unser Grundsatz hier, einem Juden musst du nichts schuldig bleiben“, 550 „seine Meinung wurde dadurch meist eine absichtliche Paradoxie und Unbestand, ...“ und 551 „...so wurde ich immer besorgter, wie schnell der Übergang, von einem sich selbst täuschenden, mit sich selbst spielenden zu einem, der andere seinetwegen täuscht und mit andern spielt, durchgesündigt sei, ...“.

⁸ Ebd., S. 554 „Sie haben mich gekannt, sprach er, als ich von außen frisch und glänzend, wie eine vorreife Frucht, innerlich aber verdorben war, (...), dieser Unterschied sei recht, dass ich mein Volk verachten musste und auch noch in mir fühlen musste, das ich dieses Grundübel mit ihm teile, (...)“

⁹ Henckmann, 57

aufbringen. Dass aber die Rahmenerzählung mit dem Tod Rabunis durch einen Offizier schließt, zeigt, wie die Einbürgerung nur durch die Bekehrung stattfinden¹⁰ kann.

Bemerkenswert ist, dass Arnim für *Die Majoratsherren* sich für seine Kenntnisse über die jüdische Religion hauptsächlich auf das Buch von Eise Wenger *Entdecktes Judentum* (1700) stützt, das zwar gelehrt, aber auch antisemitisch war¹¹, ohne sich davon anstecken zu lassen. Er übernimmt zwar die Mythen, wie der von Lilis oder vom Todesengel zum Beispiel, bewahrt jedoch eine bestimmte Objektivität.

Aber die Gestalten der Erzählung sind alle bis auf den Majoratsherrn gewissermaßen und Esther verabscheuungswürdige Figuren, die ihre Machtposition auf Kosten der anderen ausnutzten. Alles fing dadurch an, dass der ehemalige Majoratsherr, als seine Frau von einer Tochter entbunden wurde, sich auf ein Geschäft mit einem reichen jüdischen Kaufmann einließ, dem er seine Tochter und viel Geld um den Preis seines Schweigens überließ. Der Jude erzog das Mädchen, Esther genannt, in seiner Religion, ließ ihm eine sehr gepflegte Erziehung genießen und sorgte für Esther nach seinem Tode. Zwar erscheint noch der Jude als geldgierig, aber andererseits hat er das Mädchen gerettet und seinem Reichtum teilhaben lassen. Der Majoratsherr hat als Sohn das uneheliche Kind einer Hofdame angenommen. Dadurch konnte die Hofdame ihren Geliebten rächen, ihren Sohn eine gute Zukunft sichern und den Vetter, der sie liebte, um sein Erbe bringen.

Der Majoratsherr kann von seinem Fenster in die Judengasse schauen. Die Tiere auf dem Gottesacker – Stier und Ziegenböcke – werden von der Aufwärterin als „*Majoratsherren der Juden*“ gekennzeichnet, wobei also der Vergleich zwischen Adel und Juden deutlicher hervortritt. Der Majoratsherr will versteckt die schöne Esther beobachten, weil sie ihn an seine Mutter erinnert, dadurch übernimmt er eine „typische“ jüdische Haltung des Verheimlichens und Lauerns. Der Majoratsherr missdeutet überdies die Worte der Vasthi: „angenommenes Kind“ wird in „beraubtes Christenkind“ übersetzt, wobei der Erzähler zeigt, wie der Majoratsherr trotz allem den Klischees verhaftet bleibt.

Da die Handlung vor der Französischen Revolution spielt, leben noch die Juden in dem Ghetto, und der junge Majoratsherr verfolgt mit großem Interesse von dem Fenster seiner Kammer ihre Gebräuche: die Feste, die Hochzeiten, etc... Die Beziehungen zwischen den zwei Gemeinden beschränken sich allerdings auf den Handel und das Geldgeschäft. Dass die

¹⁰ Man denke hier unter anderem an die Argumente Fichtes in: „Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution“, zitiert nach *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, 2. Band 1780-1871, (hg. Von Michael Brenner, Stefi Jersch-Wenzel, Michael A. Meyer, C. H. Beck, München, 1996, S. 29. So dachte auch Wilhelm von Humboldt.

¹¹ Achim von Arnim, *Werke*, Bd. 4, S. 1035.

Hauptfiguren am Ende beide sterben müssen, ist auf die Feststellung Arnims zurückzuführen, dass sowohl das Ancien Régime als auch das Judentum in ihren traditionellen Formen überholt und nicht mehr lebensfähig sind. Dass Vasthi, die Stiefmutter Esthers, als einzige Gewinnerin aus der Geschichte hervorgeht, verbirgt nicht die Kritik Arnims an den Folgen der napoleonischen Herrschaft, die neue Werte wie Geld und Profit eingesetzt hat.

Innerhalb von zehn Jahren hat Achim von Arnim in seiner Behandlung der deutsch-jüdischen Beziehungen neue Akzente gelegt, auch wenn er seine grundsätzliche Haltung nicht vollkommen revidierte. Man sieht aber, dass die Urteile von 1810/1819 nicht mehr so unmittelbar gegen die Juden und ihre Religion als solche gerichtet sind, sondern wie Arnim versucht, auch die Verhältnisse und die Gesellschaftsordnung in seiner Reflexion mit einzubeziehen. Dass das Judentum durch Bekehrung seiner Mitglieder zum Christentum übergehen, dass das Neue Testament das Alte ablösen müsste, war noch 1811 für Arnim denkbar, aber 1819 weitet sich seine Kritik auf das ganze ständische System und seiner Nichtanpassung an die neuen Verhältnisse aus. Die Relativierung der vorher gefällten Urteile über die Deutschen und Juden führt zu einer Verurteilung: Sowohl das Judentum in seinem Festhalten am Alten Testament als auch der Adel des Ancien Régime in seinem Beharren auf überkommenen Traditionen und Verhaltensregeln werden 1819 dem Verschwinden preisgegeben.